Die Entstehung der ersten Lebewesen.

Von Walther May.

Von jeher haben sich die Naturforscher und Philosophen bemüht, den Ursprung der Thier- und Pflanzenarten zu erforschen, der Entstehung der ersten lebenden Wesen auf den Grund zu kommen. Die mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Theorien und Hypothesen sind aufgestellt worden, um diese Grundlage der ganzen Biologie oder Lebenslehre zu lösen.

Die unwissenschaftlichste und unreifste aller dieser Hypothesen ist die, welche annimmt, daß den ersten Organismen das Leben unmittelbar von einem übernatürlichen persönlichen Schöpfer eingehaucht worden sei. Diese Annahme erklärt natürlich gar nichts, sondern geht der Frage aus dem Wege, indem sie an die Stelle einer natürlichen Erklärung einen übernatürlichen Eingriff, ein Wunder setzt. Aber selbst ein Charles Darwin war dieser Lehre nicht abgeneigt, wie aus folgenden, von ihm am Schlusse seines Werkes „Ueber den Ursprung der Arten" ausgesprochenen Worten hervorgeht: „Ich nehme an, daß wahrscheinlich alle organischen Wesen, die jemals auf dieser Erde gelebt, von irgend einer Urform abstammen, welcher das Leben zuerst vom Schöpfer eingehaucht worden ist."

Mehr wissenschaftliche Beachtung als diese theologische Ansicht verdient die von mehreren großen Naturforschern aufgestellte Hypothese, daß die Keime der organischen Wesen vermittelst der Meteorsteine von andern Weltkörpern aus auf die Erde gelangt seien. Allein diese Theorie erklärt nur die Entstehung des Lebens auf unserer Erde, nicht die Entstehung des Lebens überhaupt. Denn man muß unwillkürlich fragen, auf welche Weise denn die Keime auf den andern Planeten entstanden sind. Diese Schwierigkeit suchen einige Naturforscher dadurch zu umgehen, daß sie sagen, die organische Materie sei als solche ewig und deshalb überhaupt nicht entstanden. Dadurch wird aber die Frage auch wiederum nur umschrieben und nicht gelöst, denn es ist gar kein Grund zu der Annahme der Ewigkeit des organischen Lebens vorhanden. Die Bewegung überhaupt ist zwar ewig, jede besondere Bewegung dagegen, wie das Leben eine darstellt, muß nothwendig einen Anfang haben.

Es bleibt nur noch eine Hypothese übrig, die zugleich die einzige ist, welche auf Giltigkeit berechtigten Anspruch erheben kann, die Hypothese der Urzeugung oder freiwilligen Zeugung. Diese nimmt an, daß die ersten Organismen nicht durch einen Zeugungsakt, nicht aus gleichartigen Eltern, sondern vielmehr durch einen chemischen Prozeß direkt aus der unorganischen Materie entstanden seien. Man hat mannigfache sehr komplizirte Versuche angestellt, um dieser Ansicht eine experimentelle Stütze zu verleihen. Alle diese Versuche haben bis jetzt ein negatives Resultat ergeben, und daraus haben viele Naturforscher auf die Unmöglichkeit einer jeden Urzeugung geschlossen. Aber durchaus mit Unrecht. Denn diese Versuche beweisen nur, daß die Urzeugung nur unter jenen bestimmten und meist höchst künstlichen Bedingungen nicht statt hat, aber keineswegs, daß sie überhaupt unmöglich ist. Aber selbst wenn die Urzeugung heutzutage nicht mehr stattfinden sollte, so wäre damit noch keineswegs gesagt, daß sie nicht in einer andern Entwickelungsperiode des Erdkörpers, zur Zeit des die ganze Erde umgebenden Urmeeres, dennoch möglich gewesen ist. Denn die natürlichen Bedingungen waren zu jener Zeit ganz andere als heutzutage, indem sowohl die Zusammensetzung der Atmosphäre als auch die des Meeres von der jetzigen durchaus verschieden war. Was also möglicherweise heute nicht mehr möglich ist, konnte zu jenen Zeiten recht gut möglich sein.

Die Hypothese der Urzeugung verliert auch sehr viel von ihrer Schwierigkeit, wenn wir in Erwägung ziehen, daß zwischen der organischen und der anorganischen Natur keineswegs jene tiefe Schlucht besteht, welche man früher anzunehmen gewohnt war. Eine kurze Vergleichung der Organismen und Anorgane in Bezug auf Stoff, Form und Kraft wird uns von der Einheit der organischen und anorganischen Natur überzeugen. Was zunächst den Stoff anbetrifft, so haben wir die wichtige Thatsache zu constatiren, daß sich in der organischen Natur kein einziger Stoff findet, der nicht auch in der anorganischen Natur anzutreffen wäre, daß sich die organischen Wesen aus denselben Grundstoffen oder Elementen aufbauen, wie die anorganischen, daß es also keine besonderen organischen Stoffe gibt. Die Unterschiede in der Zusammensetzung der organischen und anorganischen Körper beruhen nicht auf einer Verschiedenheit der sie zusammensetzenden Stoffe, sondern nur auf der verschiedenen Art und Weise, in welcher diese Stoffe zu chemischen Verbindungen vereinigt sind, indem diese Verbindungen bei den Organismen viel verwickelter sind als bei den Anorganen. Was zweitens die Formbildung anbetrifft, so glaubte man einen wesentlichen Unterschied zwischen lebenden und leblosen Wesen darin zu erblicken, daß jene aus ungleichartigen Theilen, den sogen. Organen, zusammengesetzt, diese dagegen durchaus gleichartig sind. Allein dieser Unterschied ist durch die Entdeckung der sogenannten Moneren aufgehoben worden.

Diese Moneren sind nämlich Organismen, welche nur aus einem einfachen Eiweißklümpchen bestehen und durchaus ganz homogener oder gleichartiger Natur sind. Sie sind, wie Häckel sich ausdrückt, „Organismus und Organe". Wie in der inneren Struktur, so wollte man auch in der äußern Gestalt Unterschiede zwischen Organismus und Anorganen aufgefunden haben. Die anorganischen Individuen, die Krystalle, sagte man, werden von ebenen Flächen und geraden Linien begrenzt, die in bestimmten meßbaren Winkeln zusammentreffen. Die organischen Wesen dagegen werden von krummen Flächen und Linien begrenzt, die unter veränderlichen Winkeln zusammenstoßen. Allein auch dieser Unterschied ist kein durchgreifender. Es gibt nämlich Organismen, die sogenannten Radiolarien oder Räderthiere, die von ebenen Flächen und geraden Linien begrenzt werden und deren Körpergestalten sich auf bestimmte mathematische Grundformen zurückführen lassen. Außerdem muß man bedenken, daß es auch vollkommen amorphe oder gestaltlose Anorgane gibt, bei denen sich in keiner Weise irgend eine bestimmte Grundform nachweisen läßt.

Was endlich drittens die Kräfte oder Bewegungserscheinungen der Organismen und Anorgane betrifft, so glaubte man früher, daß diese eine tiefe, unüberbrückbare Kluft zwischen beiden Körpergruppen bedingten. Man nahm an, daß nur eine besondere, wunderbare Lebenskraft im Stande sei, die organischen Bewegungserscheinungen hervor zu bringen. Heutzutage wissen wir jedoch, daß alle sogenannten Lebenserscheinungen weiter nichts sind als chemische und physikalische Vorgänge, daß die chemischen und physikalischen Kräfte der Materie zu ihrer Erklärung völlig ausreichend sind und wir der Annahme einer besonderen Lebenskraft in keiner Weise bedürfen. Aus alledem geht hervor, daß die tiefe Kluft, welche man früher zwischen organischen und anorganischen, zwischen lebenden und leblosen Körpern annahm, in Wahrheit nicht besteht, daß vielmehr die ganze Natur eine große lebendige Einheit darstellt. „Wenn ein Stein," sagt Häckel, „frei in die Luft geworfen, nach bestimmten Gesetzen zur Erde fällt, oder wenn in einer Salzlösung sich ein Krystall bildet, so ist diese Erscheinung nicht mehr und nicht minder eine mechanische Lebenserscheinung, als das Wachsthum oder das Blühen der Pflanzen, als die Fortpflanzung oder die Sinnesthätigkeit der Thiere, als die Empfindung oder Gedankenbildung des Menschen."

Durch diese Erkenntniß der Einheit der organischen und anorganischen Natur gewinnt die Hypothese der Urzeugung sehr an Wahrscheinlichkeit, denn es ist nun durchaus nicht einzusehen, warum nicht organische aus anorganischer Materie bestehen sollte. Eine noch festere Stütze gewinnt aber die Hypothese dadurch, daß wir heute im Stande sind, „organische Verbindungen" in unseren chemischen Laboratorien herzustellen, was man bis zum Jahre 1828 für vollständig unmöglich hielt, indem man glaubte, daß nur die Lebenskraft solche Verbindungen herstellen könne. Im Jahre 1828 zerstörte nun Wöhler in Göttingen dieses Vorurtheil, indem er auf künstlichem Wege aus rein anorganischen Körpern den rein organischen Harnstoff herstellte. Seitdem ist es nun gelungen, derartige organische Verbindungen in großer Anzahl in den Laboratorien herzustellen.

Von noch größerer Bedeutung für die Hypothese der Urzeugung ist aber die Entdeckung der Moneren geworden. Da diese Organismen aus durchaus gleichartiger Materie bestehen, da ihnen alle Organe vollständig fehlen, läßt sich ihre Entstehung aus anorganischer Materie sehr gut denken und bietet keine größeren Schwierigkeiten dar, als die Entstehung des Krystalles aus einer Salzlösung. Ist aber erst diese organische Materie vorhanden, so läßt sich ihre Weiterentwickelung zu höheren Organismen leicht erklären. Durch Verdichtung der innersten Theile des Monds entstand zunächst ein Kern und damit war die Zelle, das Element aller Organismen gegeben. Durch Aneinanderreihen mehrerer Zellen entstanden die höheren organischen Wesen. So bietet uns die Hypothese der Urzeugung ein Mittel, die Entstehung des Lebens auf rein mechanische Weise, ohne Zuhilfenahme einer übernatürlichen Schöpferkraft zu erklären.

Die Rache der Choristen.

Der Theaterdirector Schmierig in Blitzeburg war als gewaltiger Chicaneur überaü bekannt. Einmal hatte er auch ohne triftigen Grund zwei armen Choristen einen Gageabzug gemacht. Die beiden Künstler schworen ihm ob dieser Ungerechtigkeit Rache und in einer Vorstellung der „Räuber" gelangt ihr teuflischer Plan zur Ausführung.

Director Schmierig gibt natürlich den Franz. Nun hat die Regie folgendes Arrangement getroffen: Wenn sich in der ersten Scene des 5. Actes Franz erdrosselt hat, so treten zwei Räuber auf und tragen die Leiche fort. Der Schauplatz aber verwandelt sich bei offener Scene in den Wald mit dem Räuberlager. Unglücklicherweise werden zu den Leichenträgern die verschworenen Choristen Lehmann und Schulze bestimmt.

Die Vorstellung nimmt auch einen recht befriedigenden Verlauf und als Schmierig-Franz sich endlich erdrosselt, überläuft das Publikum eine gelinde Gäusehaut. Franz liegt mit schrecklich verzerrtem Gesicht leblos am Boden. Da tritt von rechts feierlich ein Räuber auf, hebt den Kopf der Leiche und blickt wartend in die Coulisse links. Aber Räuber Schulze erscheint nicht; Räuber Lehmann hält den Kopf noch eine Weile in den Händen und läßt ihn dann fallen. Kaum ist Lehmann nach rechts abgezogen, da erscheint Schulze von links, faßt den Todten bei den Beinen und wartet auf den zweiten Träger. Da derselbe jedoch nicht erscheint, so läßt er die Beine fallen und zieht sich nach links zurück. Das Publikum, das die Situation erräth, lacht laut. Da stürzen plötzlich beide Träger von rechts und links herbei, packen den Todten bei dem Kopf und den Beinen und heben ihn in die Höhe. Dann sehen sich die Spitzbuben lächelnd an und lassen den Leichnam ihres Directors mit aller Wucht fallen. Das ist aber selbst für einen Todten zu viel! Wüthend springt der todte Franz vom Boden auf und läuft fluchend den beiden Verschwörern nach. Das Publikum aber brüllt vor Vergnügen, lachen kann es nicht mehr. So haben sich die Blitzeburger bei Schillers „Räuber" noch nie amüsirt.

Director Schmierig aber war von nun an als Schauspieler in Blitzeburg unmöglich. Die beiden Räuber hat er nie wieder gesehen, er hat aber auch nie wieder gewagt, seine armen Mitglieder unnöthigerweise zu chicaniren.

— Verschnappt. Nun, wie hat es Ihnen gestern im Theater gefallen?— Danke, ganz gut, nur war während des Spiels eine solche Unruhe, daß man zuweilen sein eigenes Wort nicht hörte.

Was ist Geld?

Von Graf Leo Tolstoi.

Geld! Was ist Geld? Geld ist ein Aequivalent für Arbeit.

Ich habe gebildete Leute getroffen, die allen Ernstes behaupteten, das Geld repräsentire sogar die Arbeit derjenigen, welche es besitzen. Ich gestehe, daß auch ich früher in unbestimmter Weise zu dieser Ansicht hinneigte. Ich wollte jedoch genau und von Grund aus wissen, was denn eigentlich das Geld sei, und um das zu erfahren, wandte ich mich an die Wissenschaft.

Die Wissenschaft sagt, daß der Begriff des Geldes durchaus nichts Ungerechtes oder Schädliches in sich schließe, daß das Geld die natürliche Grundlage unseres socialen Lebens sei, dessen wir zur Erleichterung des Umtausches, zur Ermöglichung des Sparens, sowie als Werthmesser und Zahlungsmittel unumgänglich benöthigen.

Die augenscheinliche Thatsache, daß ich, wenn ich drei überflüssige Rubel in der Tasche habe, in jeder civilisirten Stadt nur zu pfeifen brauche, um sogleich ein ganzes Hundert von Leuten zur Verfügung zu haben, die für jene drei Rubel auf mein Geheiß die allerschwierigsten, widerlichsten und erniedrigendsten Arbeiten verrichten—diese Thatsache hat ihre Ursache nicht im Gelde, sondern in den höchst verwickelten Bedingungen des wirthschaftlichen Lebens der Völker.

Die Untersuchung des Menschen durch den Menschen rührt nicht von dem Gelde her, sondern von dem Umstand, daß der Arbeiter nicht den vollen Ertrag seiner Arbeit erhält. Daß er diesen vollen Ertrag seiner Arbeit nicht erhält, liegt an den besonderen Eigenschaften des Kapitals, der Rente und des Arbeitslohns sowie an den complicirten Beziehungen, welche zwischen diesen Faktoren und überhaupt zwischen der Production, der Vertheilung und der Consumtion der Güter bestehen. Ohne Redensarten würde man die Sache etwa so ausdrücken: Wer Geld besitzt, hat diejenigen, die keins besitzen, im Sacke.

Die Wissenschaft aber bestreitet das. Die Wissenschaft sagt: An der Hervorbringung jeglichen Produktes sind drei Factoren betheiligt: der Grund und Boden, die Productionsmittel und die Arbeitskraft. Daraus nun, daß der Inhaber der Arbeitskraft nicht zugleich Inhaber der beiden andern Factoren ist, entsteht jenes äußerst verwickelte Verhältniß, welches die Abhängigkeit des Menschen vom Menschen, die Unterjochung des Menschen durch den Menschen bedingt. Woher aber stammt diese Herrschaft des Geldes, die uns alle durch ihre Grausamkeit betroffen macht? Wie kommt es, daß ein Theil der Menschen vermittelst des Geldes den andern Theil in Abhängigkeit erhält? Die Wissenschaft sagt, es komme von jener Theilung der Productionsfactoren, welche auf den Arbeiter einen Druck ausübten. Diese Antwort kam mir immer etwas sonderbar vor. Es wird behauptet, daß diese drei Factoren an jedem Producte ihren Antheil haben, und daß füglich das erzeugte Gut — oder der Werth, der Erlös desselben, das Geld — sich billigerweise unter alle drei vertheile, und zwar als Rente für den Grundbesitzer, als Kapitalgewinn für den Besitzer der Productionsmittel und als Arbeitslohn für den Arbeiter. Liegen die Dinge wirklich so? Ist es vor Allem richtig, daß jene Factoren, und einzig nur sie, an der Hervorbringung eines jeglichen Productes ihren Antheil haben?

Während ich diese Zeilen schreibe, wird rings um mich Heu producirt. Aus welchen Factoren setzt sich dieses Product zusammen?

Ich sehe, daß hier die Dreitheilung nicht stimmt, daß außer dem Grund und Boden, den Arbeitsgeräthen und der Arbeit noch andere Dinge in Frage kommen: die Sonne, das Wasser, die gesellschaftliche Organisation, welche das Gras auf der Wiese vor dem Abweiden durch fremdes Vieh schützt, die besondere Geschicklichkeit der Schnitter, ihre Fähigkeit, sich vermittelst der Sprache zu verständigen und noch zahlreiche andere „Faktoren", welche die Nationalökonomie aus irgend welcher Gründe als solche nicht anerkennen mag. Sonnenwärme und Sonnenlicht sind für jede Art von Production ein noch nothwendigerer Faktor, als selbst der Grund und Boden. Ich kann mir sehr wohl vorstellen, daß Jemand, insbesondere in der Stadt, das Recht für sich in Anspruch nimmt, einem anderen durch Mauern oder Baumpflanzungen des Sonnenlichtes zu berauben, und auch mit dem Wasser und der Luft ist dies der Fall. Einen ganzen Band könnte ich mit der Aufzählung der verschiedenartigsten Faktoren anfüllen, die alle an der Hervorbringung der mannigfachen Producte ihren Antheil haben. Weshalb übergeht die Wissenschaft sie, weshalb spricht sie immer nur von jenen drei Faktoren der Production? Doch wohl nur deshalb, weil auf jene anderen Dinge — die Strahlen der Sonne, das Wasser, die Luft u. s. w. — selten Jemand einen Anspruch erhebt, während das Streben nach Grund und Capital-Besitz in unserer Gesellschaft ganz allgemein ist.

Die Wissenschaft hält sich also nicht an den wesentlichen Kern der Dinge, sondern sie paßt ihre Meinungen den augenblicklich bestehenden, dem Wechsel unterworfenen Zuständen an und spricht willkürlich von denjenigen drei Faktoren, die ihr gerade in die Augen fallen, oder auf die sie die Aufmerksamkeit hinzulenken wünscht. Der Arbeiter soll des Grund und Bodens und der Arbeitsmittel beraubt sein—wenn wir uns nur ein klein wenig in dem Sinn dieser These versenken, dann erkennen wir den inneren Widerspruch, den sie enthält.

Der Begriff des Arbeiters schließt auch den Grund und Boden, die Erdoberfläche ein, auf welcher er lebt, sowie die Geräthe, deren er sich bei seiner Arbeit bedient. Einen Arbeiter, der nicht auf der Erdoberfläche lebt und sein nothwendiges Arbeitsgeräth nicht besitzt, hat es niemals gegeben und kann es niemals geben. Wenn der Landarbeiter kein Land, kein Pferd und keine Sense besitzt, wenn der Schuhmacher kein Haus und keine Ahle hat, so heißt das eben soviel, daß irgend Jemand sie all dieser für sie nothwendigen Dinge beraubt hat, nicht aber, daß es Landarbeiter ohne Pflug und Schuhmacher ohne Handwerkszeug geben kann. Wie man sich einen Fischer ohne Fischgeräthschaften, auf trockenem Lande, nur unter der Bedingung vorstellen kann, daß ihn irgend Jemand von seinem See vertrieben und seiner Geräthschaften beraubt hat, so sind auch der Landarbeiter und der Schuhmacher ohne die für ihre Arbeit nothwendigen Faktoren nur denkbar, wenn ihnen die Faktoren mit Gewalt vorenthalten werden.

Wohl kann es Menschen geben, die auf der Erdoberfläche von Ort zu Ort gejagt werden, wie auch solche, denen man ihr Arbeitsgeräth genommen, und die man zwingt, mit fremdem Arbeitszeug Dinge anzufertigen, deren sie nicht bedürfen, aber das will doch nur sagen, daß es Fälle gibt, in denen die natürliche Ordnung der Dinge gestört ist. Wenn die Wissenschaft all die Dinge, welche dem Arbeiter durch einen Andern geraubt werden können, als Faktoren der Production betrachtet—weshalb hält sie dann den Anspruch des Sklavenbarons auf die Persönlichkeit des Sklaven nicht für einen solchen Factor? Es kann Jemand auf die Strahlen der Sonne einen Besitzanspruch erheben oder einen Mitmenschen als sein Eigenthum betrachten, als einen natürlichen Produktionsfactor, jedoch darf er einen solchen auf die Gewalt gestützten Anspruch nicht betrachten. Ebensowenig ist ein Anspruch auf den Grund und Boden oder auf die Arbeitsgeräthe als ein natürlicher Factor der Produktion zu betrachten. Die Wissenschaft kann nur konstatiren, daß es derartige Ansprüche gibt, welche das natürliche Produktionsverhältniß stören und den Arbeiter der natürlichen Produktionsbedingungen berauben; sie darf jedoch diese zufällige wenn auch noch so häufig beobachtbare Störung nicht als das Grundgesetz der Produktion betrachten. Der Nationalökonom, welcher das dennoch thut, gleicht jenem Zoologen, der eine Anzahl von Zeisigen mit beschnittenen Flügeln in Käfigen mit Wassernäpfen gesehen hat und daraus den Schluß zieht, daß die beschnittenen Flügel, die Käfige und Wassernäpfe die drei natürlichen Lebensbedingungen dieser Vögel seien. In der Lage dieser Zeisige befinden sich die Arbeiter ohne Grund und Boden und ohne Produktionsmittel, und die Thatsache, daß sie nach Millionen zählen, berechtigt die Wissenschaft noch nicht, diese Lage als eine natürliche zu betrachten und aus dem zufälligen Sachbestand ein allgemein giltiges Produktionsgesetz abzuleiten.

Die lebendige Wirklichkeit hört nicht auf, immer wieder diese Fragen zu stellen, und zuletzt wird denn auch die Wissenschaft nicht umhin können, sich mit ihnen zu beschäftigen. Dann aber muß sie aus dem Zauberkreise, in welchem sie sich gegenwärtig befindet und in dem sie sich gleichsam beständig um sich selbst dreht, in das volle Leben hinaustreten und den Dingen mit muthiger Stirn in's Antlitz sehen. Dann werden durchaus neue Meinungen und Anschauungen Platz greifen, welche die heutige Pseudo-Wissenschaft mit ihren Eintheilungen und Grundprincipien über den Haufen werfen und der Auffassung des gesunden Menschenverstandes zur Anerkennung verhelfen werden. Auch die Frage, was Geld sei, wird alsdann ihre Lösung finden, und es wird sich herausstellen, daß das Geld durchaus nicht jenes unschuldige Mittel der Werthmessung, der Verkehrserleichterung und der Sparmöglichkeit ist, als welches die Wissenschaft es gegenwärtig darstellt, sondern daß es das erste und vorzüglichste Mittel der Unterjochung des Menschen durch den Menschen ist, mit einem Worte, daß es ist: gewonnene Gewalt.

Der sächsische Troubadour.

Mei' greeßtes Gud is meine alde Leier,
Jedoch von Noden hab' ich keene Schbur,
Ich heeße August Johann Gottlieb Mayer,
Und bin ä' kleener, hibscher Drubadur.

Und wenn ich ooch nich immer viel gewinne
Durch meiner wundersüßen Lieder Schall:
Ae' Bissel Kaffee und ä' Bissel Minne
Schenkt mer dem kleenen Sänger iberall.

Oft mach' ich auf dem Begasus ä' Nibdchen
Zu irgend enem großen Hochzeitsfest,
Dann krieg' ich wohl vom Wein und Bier ä' Schnibdchen
Und ooch so manchen scheenen Brabenrest.

So zieh' ich westlich, estlich, nerdlich, sidlich.
In jeder Schänke bin ich wie ze Haus,
Doch werd' ich je bei'm Rausche ungemidblich,
Dann werfen se ganz eenfach mich hinaus.

Jedoch der edle Sänger nimmt nischt ibel,
So was genirt de großen Geister nich,
Der Hausknecht zeigt ja immer sich als Nibel,
Wenn Unsereener hat en' kleenen Stich.

Ob's schneit, ob's stirmt, ob's graubelt oder regnet,
Ich bummle rastlos stets von Ort zu Ort,
Und wenn sogar mir ä' Schangdarm begegnet,
So sing' ich ungenirt in Enem fort:

Mei greeßtes Gud is meine alde Leier,
Jedoch von Noden hab' ich keene Schbur,
Ich heeße August Johann Gottlieb Mayer,
Und bin ä' kleener hibscher Drubadur.

— Viele unserer modernen Autoren sind unerbittliche Vegetarianer, sie leben von dem Kohl, den sie schreiben.

Aberglaube in Rußland.

Aus Petersburg wird der „Königsb. Hartung'schen Ztg." eine kleine aber wahre Geschichte als Beleg für die Thatsache mitgetheilt, daß der Aberglaube nicht nur in den unteren, sondern auch in den höheren Schichten des russischen Volkes wurzelt. Der petersburger Correspondent erzählt: In einem der volkreichsten, wenn auch nicht gerade fashionabelsten Theile der nordischen Palmyra hat der Negociant und Kommerzienrath Jegorow, ein vielfacher Millionär, vor ca. zehn Jahren einen riesigen palastartigen Häusercomplex aufführen lassen, dessen Herstellung ihm gegen zwei Millionen Rubel kostete. Ein Theil dieses Gebäudes ward zu einer Badeanstalt bestimmt, die auch mit allem, was der neueste Fortschritt auf diesem Gebiete ersonnen, versehen ward. Es waren da Abtheilungen für die luxuriösesten türkischen Bäder mit herrlichen kolossalen Marmorbassins, Springbrunnen u. s. w. Dann waren wieder billige Bäder, bei denen sich zugleich höchst sinnreiche Vorrichtungen befanden, dank welcher die sämmtliche Wäsche der Badenden gratis gewaschen und geplättet wurde. Kurz, man sah der Eröffnung dieser Badeanstalt mit größter Sehnsucht entgegen. Schon war der Tag bestimmt, als plötzlich ein Umschwung stattfand. Das ganz fertig gestellte palastartige Riesengebäude ward geschlossen und blieb so unbewohnt und unbenutzt bis auf den heutigen Tag, im Verlaufe von beinahe zehn Jahren. Was war die Ursache dieses seltsamen Entschlusses? Es stellte sich heraus, daß Geldreichthum sehr oft mit Geistesarmuth Hand in Hand geht. Am Vorabende der Eröffnung begegnete dem Kommerzienrath Jegorow, der vor seinem neu erbauten Palazzo promenirte und sich an dem Anblick desselben ergötzte, ein zerlumptes Zigeunerweib, welches sich erbot, ihm aus der Hand wahrzusagen und die Zukunft zu verkünden.

Der abergläubische Negociant ließ sich das gefallen, und die alte Hexe erklärte ihm kategorisch, daß er an demselben Tage, zu derselben Stunde sterben würde, wo er sein neues Haus eröffnete und die Badeanstalt der öffentlichen Benutzung preisgäbe. Diese Weissagung brachte einen so erschütternden Eindruck auf den am Leben Hängenden hervor, daß er sofort die Anordnung traf, das neue Haus zu schließen. Seit der Zeit sind fast zehn Jahre vergangen, und unbewohnt, unbenutzt steht der riesige Häusercomplex da. Die blödsinnigen Worte einer tollen Zigeunerin lassen ein Millionencapital brach liegen. Vielleicht sind dem Besitzer Vorschläge gemacht worden, er möge das Haus der Stadt schenken, zu Gunsten der Armen opfern, dann würde dasselbe benutzt werden können, ohne tragische Folgen für ihn nach sich zu ziehen. Da jedoch Herr Jegorow ebenso fest am Leben hängt, wie er unerschütterlich an die Weissagung der Zigeunerin glaubt, so ist das palastartige Riesengebäude geschlossen und mit seinen zahllosen, theilweise erblindeten Fenstern blickt es auf die zu seinen Füßen auf- und abwogende Menge und scheint tief zu seufzen, daß Aberglaube so tiefe Wurzel schlagen konnte, und daß wir am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, trotz Dampfschiffen und Eisenbahnen, trotz Telegraph und Telephon noch so wenig vorgeschritten, trotz der elektrischen Beleuchtung noch so sehr im Dunkeln leben.

Album unfreiwilliger Komik.

So nennt sich eine Sammlung von humoristischen Annoncen, Druckfehlern und Stilblüten. Wir lassen hier als Probe einige Citate folgen. Eine Annonce in der „Berliner Ger.-Ztg." lautet: Magen- und Lungenleidende werden sicher beseitigt." In der „Sangerh. Ztg." empfiehlt Jemand: „Aale, Schleie, Riesenspargel, lebend und geräuchert." Die „Hamb. Nachr." meldeten: der König von Italien habe dem Prof. Mommsen „den Mauritius- und Lazaroni-Orden" verliehen. Das „Bayreuther Tageblatt" kündigt einen Prinz-Regenten-Marsch an: „komponirt und dem Prinzen und Regenten Luitpold allerdurchlauchtigst gewidmet." Das „Hildb. Wochenblatt" erzählt: „Die berühmte Hofschauspielerin Clara Ziegler ist in „Ihphigenia auf Tauris" von Goethe mit der zur gleichnamigen Oper von Glück zur Aufführung gelangt." Im „Limb. Wochenbl." sucht „eine fast kinderlose Familie" ein freundliches Logis. Im „Grenzboten" empfiehlt Jemand „Schiefertafeln von Blech". Der „Würzb. Teigr." kündigt an die Aufführung von „Faust, Oper von Gounod". In einem Berichte der „Post" über die Jagd des Kaisers in Schwerin lautete ein Satz: „Die Jagdbüchsen im Schooß und den Hut in der Rechten schwenkend, fuhr der Wagen vor." Im „Tagebl. f. d. Provinz Hessen" sucht ein Hausmetzger „noch einige Kunden zum Schlachten." Das „Journal des Stadttheaters zu Halle" kündigt folgendes Opern-Repertoire an: 1. April: Lucrecia Borgia v. Lammermoor; 3. Mai: Tannhäuser von Meyerbeer; 6. Mai: Fidelio von Mozart; 12. Mai: Lohengrin v. Meyerbeer. Im „Leipziger Tageblatt" empfiehlt Jemand geruchloses und giftfreies Insektenpulver, welches „daher den Menschen und Thieren total unschädlich ist." In den organischen Bestimmungen für die österreichische Armee im Felde 1878 findet sich folgende Stelle: „Die Verpflegung der Armee besorgt eine aus Naturalien und Schlachtvieh zusammengesetzte Verpflegungkommission." Die „Eichsf. Ztg." meldet: „Unter den jungen Hühnchen des Lehrers D. ist eines, welches mit einem Fuße das Lebenslicht erblickte." In der „Voss. Ztg." fand sich folgender Druckfehler: „Die juristische Fakultät der Universität Straßburg fordert, daß der ersten Prüfung ein vierteljähriges Studium der Rechts- und Staat-Wissenschaften vorausgehe." In der Saale-Ztg." werden „50 Stück minderjährige Schafe" zum Verkauf ausgeboten. Im ungarischen Reichstage Abg. Kössy gelegentlich der Debatte über die Matrikelführung: „Die Matrikel müssen vom Staate geführt werden. Der Staat muß es in Evidenz halten, wer geboren wird und wer nicht geboren wird." Die „Bernst. Ztg. bringt folgende Anzeige: „Freiwillige Feuerwehr. Abmarsch ½5 Uhr. Anzug Mütze."

Ein Sohnesmord in Berlin.

Die deutsche Reichshauptstadt wurde in der letzten Februarwoche durch die Kunde eines entsetzlichen Verbrechens erschüttert. Schrecklich ist die That selbst, noch schrecklicher und entsetzlicher sind die Umstände, welche dieselbe veranlaßt haben. Der Vater hat seinen 22 Jahre alten Sohn erdrosselt und um den Schein eines Selbstmordes zu erwecken, ihn am Bettpfosten aufgeknüpft; der Mörder wollte dadurch den Zeugen seiner Schandthaten, den Mitwisser von Geheimnissen entfernen, die ihn als den Verüber schwerer Sittlichkeitsvergehen belasten.

Der feige Mörder ist der Musiklehrer Emil Neumann, das Opfer sein ältester Sohn Richard. Der Vater war der Inhaber eines Musik-Konservatoriums, welches indessen nur durch den Fleiß des ältesten Sohnes und die Mithilfe des zweiten 20 Jahre alten ertragsfähig gehalten wurde.

Wir geben zunächst eine amtliche Mittheilung des schauerlichen Vorfalls wieder:

Der Musiklehrer Emil Neumann ist wegen Mordes und wiederholten Verbrechens wider die Sittlichkeit verhaftet worden. Am Morgen des 24. Februar wurde der 22jährige Sohn des Beschuldigten, Privatlehrer Richard Neumann, in dem Schlafzimmer, welches er mit seinem Vater theilte, an dem Bettpfosten erhängt aufgefunden. Der Beschuldigte will beim Erwachen bemerkt haben, daß Richard Neumann in seiner unmittelbaren Nähe mit einer um den Hals geschlungenen, am Bettpfosten befestigten Hanfschnur, nur mit dem Hemde bekleidet, todt neben seinem augenscheinlich vorher benutzten Bette lag. Der Annahme eines Selbstmordes, auf welchen der Befund zunächst hinwies, stehen erhebliche Bedenken entgegen, vielmehr ist der Verdacht, daß Emil Neumann seinen Sohn — wahrscheinlich nach vorangegangener Betäubung desselben — umgebracht und dann an dem Bettpfosten aufgehängt hat, um einen Selbstmord desselben wahrscheinlich zu machen, so weit begründet, daß zur Verhaftung des Beschuldigten geschritten werden mußte, bezüglich dessen im Uebrigen die Nachforschungen ergeben haben, daß er mit seinen jugendlichen Schülerinnen fortgesetzt und schon seit langer Zeit unzüchtige Handlungen vorgenommen hat.

Richard war Privatlehrer und verdiente durch Sprachunterricht eine hübsche Summe, von der er den größten Theil zur Erhaltung des Hausstandes hingab. Der zweite Sohn Julius war in dem Musikinstitut als Hilfslehrer beschäftigt. Als Lehrerin fungirte die noch nicht 16 Jahre alte Trude Opitz, die Enkelin der alten Aufwärterin des Neumann und Tochter seines besten Freundes. Der Vater Emil Neumann war als Trunkenbold und Wüstling in der ganzen Gegend bekannt; merkwürdigerweise sind verschiedene Sittlichkeitsvergehen gegen seine Schülerinnen nicht zur Anzeige gekommen. Seine Frau ist bereits vor acht Jahren gestorben; da seine Söhne sehr beliebt waren und viele Freunde besaßen, so konnte durch Darlehen die oft als nahe bevorstehende Schließung des Instituts immer wieder hingehalten werden. Oft, wenn der Vater wieder betrunken war, sprachen die Söhne Tage lang nicht mit ihm.

Richard war ein lebenslustiger junger Mann, der sich allgemeiner Achtung erfreute, und es lag für ihn anscheinend kein Grund vor, seinem Leben freiwillig ein Ende zu bereiten. Daher erregte sein plötzlicher Tod in der Nachbarschaft und unter seinen zahlreichen Freunden großes Aufsehen. In die Vorgeschichte der Mordthat ist die Trude Opitz, das kaum sechzehnjährige Mädchen, verwickelt. Diese hatte das Conservatorium besucht und sich so weit ausgebildet, daß sie in der letzten Zeit schon selbstständig Unterricht ertheilen konnte. Dieses Mädchen ist zweifelsohne von dem alten Neumann verführt worden; die Folgen der Vergewaltigung sind in der letzten Zeit offenkundig geworden. Noch am Tage der Verhaftung des muthmaßlichen Mörders ging der Polizei ein Brief zu, den der Vater des Mädchens einlieferte. Der Brief, welcher scheinbar von der Hand des jungen Neumann herrührte, enthielt die Erklärung, daß der Schreiber die Tochter des Herrn O. verführt habe. Die auf die Polizei vorgeladene Tochter hat nunmehr deponirt, daß sie von Neumann sen. verführt worden sei, als sie von demselben Musikunterricht erhielt. Es ist auch bereits erwiesen, daß Herr O. den Verführer wegen der an seiner Tochter verübten Missethat zur Rede gestellt hatte. Neuman leugnete mit frecher Stirn und suchte die Schuld auf seinen 22jährigen Sohn Richard abzuwälzen.

Dieser soll denn auch in jenem Briefe erklärt haben, der Thäter zu sein, und Neumann Vater bat Herrn O. nun flehentlichst, seinen Sohn durch eine Anzeige nicht ins Unglück zu stürzen. Mit dem Fräulein O. konfrontirt, räumte Richard aber schließlich ein, daß nicht er, sondern sein Vater der Thäter sei. Nach dieser Erklärung des Sohnes scheint der Vater den Plan gefaßt zu haben, seinen Sohn aus dem Wege zu schaffen. Zu erwähnen ist noch, daß es für nicht unmöglich gehalten wird, daß außer dem alten Neumann eine dem Ermordeten sehr nachstehende Persönlichkeit männlichen Geschlechts an der Ausführung des muthmaßlichen Verbrechens mitbetheiligt gewesen ist, denn es verlautet nun noch ferner, daß nicht nur Neumann sich an seinen Schülerinnen vergangen habe, sondern auch zwei seiner Freunde, die zu regelmäßigen Besuchen kamen, wenn Schülerinnen bei Neumann waren. Nach diesen beiden Freunden, von denen der eine an dem Verbrechen betheiligt sein soll, wird eifrig gefahndet.

35 Zeugen sind bis jetzt vernommen worden. Als Hauptbelastungszeuge des Neumann sen. wird der gegenüber wohnende Buchdruckereibesitzer John fungiren, der demselben sofort angesichts der Leiche seines Sohnes auf den Kopf zusagte: „Der hat sich nicht gehängt, den haben Sie getödtet." Der Todte wurde nur mit einem Hemde bekleidet und mit einer stark zerkratzten Wange aufgefunden; letzterer Umstand läßt auf einen vorhergegangenen Kampf schließen.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß bereits im Jahre 1888 eine 23 Jahre alte Verwandte des Neumann, Namens Minna Koch in demselben Zimmer er